



## **Dass mein Opa irgendwie Dreck am Stecken hat, habe ich geahnt**

*Der Großvater unserer Autorin war in der NS-Zeit für ein Massaker in der Toskana verantwortlich. Achtzig Jahre später trifft Laura Ewert in San Polo Nachfahren der Opfer und erlebt Reaktionen, die sie nicht erwartet hätte.*

Von Laura Ewert, Die Zeit, 31.07.2024

Als mein Großvater starb, war ich zwölf Jahre alt. Wenn ich seine Geschichte erzähle, fragen die Leute oft, ob ich ihn kannte. Ich erinnere mich an eine kleine Wohnung in einem Nachkriegsneubau, ich erinnere mich an einen Trenchcoat, an Erdbeeren mit Schlagsahne, an Aquarelle, die er malte. Ich erinnere mich an kurze Sätze und an ein verhaltenes Lächeln. Er nannte mich "mein Mauseschwänzchen".

Dass mein Opa irgendwie Dreck am Stecken hat, habe ich geahnt. Mein Vater sprach nicht gerade herzlich von seinem Vater, den all seine Kinder Papa nannten, mit der Betonung auf dem zweiten a. Einmal erzählte er, dass sie zusammen in Berlin waren, wegen des Führer-Geburtstags, zu dem mein Großvater die Parade mitorganisiert hatte. Er erzählte, wie sie im Motorradgespann durch das Brandenburger Tor fuhren. Mein Vater als Sozius traute sich nicht zu sagen, dass er mal aufs Klo muss. So machte er sich genau beim Durchfahren des Tors in die Hosen und enttäuschte seinen Vater. Eine Enttäuschung war er auch, als er nicht Soldat wurde, sondern Kunst studierte. Weibisch sei das, fand sein Vater.

2009 habe ich das letzte Mal nachgefragt, was mein Großvater im Krieg gemacht hat. Mein Vater und meine Tanten saßen zusammen und sagten solche Sätze: "Ich sage nicht, dass er unschuldig war, aber er hat es sich nicht ausgesucht." Er sei kein Nazi gewesen, sondern Soldat.

Im Sommer 2021 besichtigte ich ein Weingut in der Nähe von Montalcino in der Provinz Siena, probierte Brunello, aß Taralli und fragte den jungen Mitarbeiter, wo sie eigentlich herkomme, diese Liebe der Deutschen zur Toskana. Er musste nicht lange überlegen: Die Deutschen seien eben



als Soldaten hier gewesen und hätten es so schön gefunden. Ich schlug mir innerlich mit der Hand gegen die Stirn.

Ich wusste, dass auch mein Großvater in Italien gewesen war. „Wolf Ewert Italien“ schrieb ich aber erst in das Suchfenster, als ich wieder zu Hause war. Dass er eine eigene Wikipedia-Seite hat, wunderte mich. Dort stand: "Unter seiner Führung sah sich das Regiment mit Partisanenangriffen konfrontiert. Denen folgten das Massaker von San Polo und weitere Ermordungen in der Gegend. Da es vor der Hinrichtung zu Misshandlungen der Gefangenen gekommen war, veranlasste Ewert aus Angst vor einer späteren Entdeckung, die Grabstellen durch Sprengladungen zu verwüsten.“ 77 Jahre und 4 Tage später las ich in meinem Bett in Berlin, was mein Opa getan hatte, und fühlte mich benommen. Wie erschlagen, so nennt man das wohl. Ich las von Kindern, die erschossen wurden. Von Menschen, die in einen Keller gesperrt wurden, um sie zu befragen. Die Nazis nahmen Schläuche aus dem Weinkeller und schlugen ihnen damit auf die nackte Haut, gaben Essig und Salz in offene Wunden. Irgendwo werde ich später das Wort "Gewaltorgie" lesen.

Ich fragte mich in den Monaten danach: Was mache ich mit dieser Geschichte? Ergibt sich aus dem Wissen eine Verantwortung? Und wenn ja, welche? Ob mein Vater von dem Massaker in der Toskana wusste, was er darüber dachte, wollte ich ihn nicht mehr fragen, er war schon so krank, dass er sich kaum mehr an die Namen seiner Töchter erinnern konnte. Meine Mutter sagte, mein Vater habe seinen Vater gefragt, was er im Krieg gemacht hat, aber der habe abgeblockt. Bei meinen Eltern wurde zumindest über die Vergangenheit anderer gesprochen. Günter Grass' *Beim Häuten der Zwiebel*, in dem er 2006 seine SS-Mitgliedschaft öffentlich machte, wurde bei uns zu Hause kritisch diskutiert, genau wie Kohls Ausspruch von der Gnade der späten Geburt.

Der in Köln lehrende Historiker Carlo Gentile hat das Buch *Wehrmacht und Waffen-SS im Partisanenkrieg: Italien 1943–1945* geschrieben. Darin steht, dass in diesen Jahren 3.778 Zivilisten in der Toskana getötet wurden. Das war nach dem Misstrauensvotum gegen Mussolini, nach der Besetzung Italiens durch die Nazis. Die meisten der Opfer wurden 1944 getötet. Die Alliierten rückten näher, die Partisanen kämpften gegen die Deutschen und gegen faschistische Landsleute. Im Juni 1944 rief der Oberbefehlshaber der Alliierten die Italiener zum Widerstand auf. Die deutsche Führung wiederum befahl den Truppen, mit "äußerster Härte" gegen die Partisanen vorzugehen. Es wurde erschossen, erhängt, verbrannt.

In Gentiles Buch steht, dass mein Großvater das Grenadier-Regiment 274 kommandiert hat. Er war damals 38 Jahre alt; ein Jahr jünger als ich, als ich von seinen Taten zum ersten Mal las. Sie



bezogen in der Nähe von Arezzo ihr Quartier. Am 13. Juli nahmen sie einen deutschen Deserteur fest, der zugab, mit Partisanen in Verbindung zu stehen, die zwölf Kilometer entfernt deutsche Soldaten gefangen genommen hatten. Mein Großvater schickte seine Truppe am frühen Morgen los, die Gefangenen zu befreien, dabei wurden Partisanen und Zivilisten getötet, und es wurden Menschen gefangen genommen, die als Schutzschilde benutzt wurden. Auf dem Weg wurden ein Ehepaar, eine Schwangere und ein weiterer Mann einfach erschossen. Dann wurden die wehrfähigen Männer auf Lastwagen geladen und zum Regimentsgefechtsstand meines Opas gefahren. Er sei in reizbarer Stimmung gewesen, steht auf Seite 373 des Buches. Dann wird er zitiert: "Runter mit den Schweinen, alles umlegen." Als ich diese Worte las, kamen sie mir vertraut vor, weil mein Vater auch gern "Schweine" als Schimpfwort nutzte.

Ich telefonierte mit Carlo Gentile, der mir erzählte, wie es mit den Gefangenen weiterging. Am nächsten Tag, nach der Folter, wurden sie aus der Villa Mancini über ein Feld geführt, zu einem kleinen Wald bei der Villa Gigliosi. Man ließ sie drei Gruben graben, erschoss sie. Zwei mussten in den Gruben die Leichen stapeln. Ein vorbeikommender Gastwirt, der sich beschwerte, dass die Soldaten ihre Zeche nicht bezahlt hatten, wurde ebenfalls erschossen. Anschließend sprengte man die Körper und zog ab.

Meine Schwester sagte, siehst du, da kommt unsere Schwere her. Ich suchte im Internet nach transgenerationaler Weitergabe von Traumata, besuchte ein paarmal eine Gruppe, in der sich Angehörige von NS-Opfern und -Tätern treffen, hörte dort viele Geschichten, aber fand keine Antworten auf die Frage, ob ich eine besondere Verantwortung habe.

Ich meldete mich für einen Italienisch-Kurs an. Per Zoom brachte Martina mir bei, dass ich *una giornalista da Germania* bin. Denn ich dachte, dass ich Italienisch können sollte, wenn ich nach San Polo fahre, und dass ich hinfahren will, wusste ich relativ schnell. Was ich nicht so genau wusste, war, was ich dort eigentlich wollte.

Dass ich diesen Teil meiner Familiengeschichte kenne, habe ich neben Carlo Gentile auch Udo Gumpel zu verdanken. Er ist ein deutscher Journalist, der in Rom lebt. Die beiden haben zusammen mehrere Kriegsverbrecher ausfindig gemacht. Als ich Gumpel in Rom besuchte, erzählte er schnell und viel. Dass der Fall 1967 in Gießen untersucht wurde und mein Großvater und andere Soldaten dort aussagten. Weil die Engländer nach dem Massaker in San Polo waren, ist alles gut dokumentiert. Sie gruben die Überreste der Opfer aus, sie machten Fotos, sie filmten. Es sind unaushaltbare Bilder. Doch 1972 wurde befunden, dass die Erschießungen keine Morde seien, sondern



Totschlag, und der galt damals als verjährt. Udo Gumpel glaubt, das hatte auch damit zu tun, dass der Mitangeklagte Klaus Konrad eine beachtliche Karriere in der SPD hingelegt hatte und als Vertrauter des damaligen Kanzlers Willy Brandt galt.

Als die Militärstaatsanwaltschaft in Italien 2004 die Ermittlungen wieder aufnahm, fuhr Gumpel mit seinem Kollegen René Althammer zu Konrad nach Scharbeutz und konfrontierte ihn für die Sendung Kontraste mit seinen Taten. Konrad sagte, dass er "von dieser Angelegenheit (...) nicht mehr sonderlich berührt" sei. 2006 eröffnete das Militärgericht von La Spezia ein Verfahren gegen Konrad, auch weil die Partisanenangriffe, von denen bei Wikipedia die Rede ist, mittlerweile bezweifelt wurden. Er starb noch im selben Jahr, zu früh für ein Urteil.

Fast 20 Jahre später fuhr ich nach Köln, denn die Akten aus den Siebzigern mit den Aussagen zu dem Fall waren kürzlich abtransportiert worden, um chemisch konserviert zu werden. Gentile bot mir an, sie an seinem Computer einzusehen. Es ist wohl die einzige Konfrontation meines Großvaters mit seinen Taten, die ich lesen können werde. Ich druckte sie deshalb nur aus und sparte sie mir auf.

Gentile zeigte mir Fotos. Frauen, die auf einer Treppe darauf warteten, ihre Männer oder Söhne zu identifizieren. Dunkle Fetzen an den Bäumen. "Was ist das?", fragte ich. Gentile erzählte, dass die Engländer sich damals fragten, warum so viele dicke Fliegen in den Bäumen surrten. Die Fetzen auf den Bildern sind Teile von menschlichen Körpern.

Gentile schickte mir auch das Tagebuch meines Großvaters. Man kann es kaufen, sein Neffe veröffentlichte es 2012. Fast täglich hatte Opa Vermerke eintragen, über die Schönheit der italienischen Landschaft oder Architektur, das gute Essen. Nur die Tage zwischen dem 10. und 15. Juli fasste er so zusammen: "Kämpfe bei Arezzo, dabei sehr störende Partisanenaktionen, die aber erfolgreich bekämpft wurden." Dann machte er sich über einen betrunkenen englischen Feldwebel lustig, der sich in einen deutschen Posten verirrt hatte.

Mein Opa ging mit elf Jahren zur Kadettenschule, zumindest bis er einen Unfall hatte, er fiel auf dem Weg nach Hause in den Ferien zwischen Zug und Bahnsteig. Auch das las ich im Tagebuch. Mit 18 wurde er dann Soldat. Er legte Wert auf militärische Ränge. Dass er eine Frau heiratete, die nicht nur ein "von" im Namen trug, sondern deren Vorfahren auch in der Schlacht von Waterloo gekämpft hatten, war Teil einer stolzen Familienerzählung. Auf den Ahnenbildern notierte er, mit welchen berühmten Dichtern oder Soldaten meine Vorfahren in Kontakt gestanden hatten. Meine Schwester, die älter ist, erinnert sich an ihren Grusel vor unserem Großvater. An seine



Ticks, ein leichtes Zucken. Kurz vor seinem Tod sagte sein Arzt, es sei unglaublich, dass er immer aufrecht stehe, wo doch sein Rücken so kaputt sei.

Im Juni 2024 schrieb mir Udo Gumpel. Er berichtete von einer Diskussionsveranstaltung, die der Bürgermeister von Civitella, einem Ort nahe San Polo, wo es auch ein Massaker gab, organisiert: *Le stragi dimenticate* – "Die vergessenen Massaker". Er fragte, ob ich digital teilnehmen wolle und ein Grußwort sprechen. Ich schrieb also ein paar Sätze, übte sie auf Italienisch. Am 6. Juli klickte ich auf den Link, sah nur Gumpel an einem Tisch in die Kamera blicken. Und in den kleinen Fenstern daneben: den Bürgermeister, Gentile und eine deutsche Journalistin, die schon Ende der Neunzigerjahre zu den Massakern in der Toskana recherchiert hat.

Ich sagte, wie ich von San Polo erfuhr und dass es mich mit Trauer, Schmerz und Scham erfüllt. Ich kündigte an, am 80. Jahrestag – in der folgenden Woche – nach San Polo kommen zu wollen. "Um zu verstehen, was nie mehr geschehen darf." Als ich fertig war, hörte ich einen lauten Applaus.

Plötzlich verging die Zeit sehr schnell. Die italienischen Zeitungen schrieben von der Nazi-Enkelin, die nach Italien kommen will. In lokalen und nationalen Zeitungen stand, dass ich unter Tränen angekündigt hätte, um Entschuldigung bitten zu wollen. Irgendwo stand auch, ich sei zusammengebrochen und hätte die Sitzung beenden müssen. Dabei hatte ich gar nicht gesagt, dass ich mich entschuldigen will. Entschuldigung für etwas zu erbitten, für das es keine Entschuldigung geben kann und an dem ich keine Schuld habe, wird das Leid so nicht kleingeredet?

In den Tagen darauf war viel los. Ivana, die Enkelin einer Ermordeten, wurde in einer Zeitung interviewt, sie wolle mich in San Polo willkommen heißen, sagte sie. Meine Worte würden für sie bedeuten, dass wir zu einer zivilisierteren Welt gelangen könnten, in der es keine Kriege gebe. „Ich denke jeden Tag an Gaza und die Ukraine“, sagte sie auch. In einem anderen Artikel versprach der Pfarrer des Ortes, meine "Wunden des Herzens und der Seele" mit Wein und Olivenöl zu heilen, und lud mich ein, in der Kirche zu sprechen. Was eher wie ein Befehl klang.

Dann kam eine E-Mail von Alessia Donati, der Enkelin einer Augenzeugin. Wir verabredeten uns für den Vormittag des Tages vor der Gedenkveranstaltung. Sie kam mir in einer Gasse von Arezzo entgegen. Wir nahmen uns in den Arm. Wir hatten Tränen in den Augen. Ich zitterte. Alessia ist 23 Jahre alt, studiert Psychologie. Wir setzten uns zum Kaffee neben ein Kinderkarussell und besprachen, was am nächsten Tag geschehen sollte: Kranzniederlegung, Reden, Messe.



Auch Alessia würde eine Rede halten. Die deutsche Botschaft hatte sich bei ihr gemeldet, bei mir der Präsident des Regionalrats der Toskana. Es war dann doch alles etwas größer geworden, als wir beide gedacht hatten. Sie sagte: Wenn wir das überleben, dann überleben wir alles. Auch eine gewisse Theatralik verbindet uns also.

Ihre Großmutter hieß Santina Badii. Seit sie vor zwei Jahren starb, erzählt Alessia ihre Geschichte. Am Nachmittag fahren wir nach San Polo. Sie zeigte mir die Villa, in der die Folter stattfand, den Weg, den die Gefangenen gehen mussten. Als ihre Oma 16 Jahre alt war, lebte sie auf dem Hof, den mein Opa besetzt hatte. Sie schlief im Stall bei dem Pferd Rondine, weil die Soldaten die Betten beanspruchten. Sie trauerte um den Hund, den die Soldaten erschossen hatten, weil er gebellt hatte. Alessias Großmutter wurde geschlagen, bedroht. Aber nicht getötet. Und immer wieder erzählte sie ihrer Enkelin, was sie am 14. Juli 1944 durch die Schlitzte der Holzfensterläden im zweiten Stock des Hauses, in dem sie sich verstecken sollte, gesehen hatte. Wie die Soldaten die Männer, die nur noch Kleiderfetzen trugen, in den Garten trieben. Sie hörte, wie sie laute Musik abspielten. Akkordeonmusik war das, fand Alessia später heraus.

Santina Badii sah, wie die Männer getötet wurden. Sie versteckte sich weiter im Haus, auch als längst keine Musik mehr spielte. Zwei Tage, dann kamen die Engländer, brachten die Leichen in eine der zwei Kirchen, die das kleine Dorf auch heute noch hat. Das Pferd Rondine zog den Wagen. Sie ließen einen Mediziner kommen, der die Todesursachen feststellen sollte, und der notierte, dass nicht alle Männer an den Schusswunden starben, 16 der 47 waren erstickt. 2006 sagte Santina Badii in La Spezia aus und begegnete dort Klaus Konrad wieder. Ihrer Enkelin erzählte sie auch, was das Erste war, das sie tat, als der Krieg vorbei war: endlich wieder laut singen.

Ich roch an einem Baum voller unreifer Walnüsse und fragte mich, ob die Bäume vor 80 Jahren schon da waren. Wie sehen die Ringe eines Baumes in dem Jahr aus, in dem seine Wurzeln mit Schaufeln durchtrennt, mit Blut getränkt wurden? Ich stand mit nackten Füßen auf dem Boden und sagte zu Alessia: "Es tut mir leid, was passiert ist." Am Abend las ich schließlich die Aussagen meines Großvaters. Er wusste jedes Datum seiner Beförderungen; zu dem, was am 14. Juli in der Toskana passierte, sagte er meist nur: "Ich kann mich nicht erinnern."

Am nächsten Morgen holte mich Alessia mit ihrer Mutter ab. Wir waren früh, aber nicht die Ersten auf dem kleinen Hügel neben der Kirche. Mindestens 50 Menschen waren schon da. Männer mit Standarte und Halstuch von der Partisanen-Vereinigung standen in der Nähe der Olivenbäume, unter denen wir parkten. Sie kamen sofort auf uns zu. Fassten meine Hand. Bedankten sich, so viel



verstand ich. Eine große Geste, sagte der eine. Ein Mann gab mir einen Hefter und zeigte mir alte Dokumente, ein anderer überreichte mir ein Bild, das er gemalt hatte. Eine ältere Dame, ganz klein, hielt meine Hand. Udo Gümpel sagte leise zu mir: "Du kannst ihr ruhig Küsse geben, das macht man in Italien so."

Ein Mann, der keine Stimme mehr hat, erklärte mit seinen Händen, wie alt er war und wie klein, als die Verbrechen geschahen. Eine Frau erzählte von ihrer Mutter, die kürzlich gestorben sei und diesen Tag leider nicht mehr erleben könne. Sie weinte. Wir hielten uns im Arm. Kameras in meinem Gesicht, Mikrofone an den Mündern. Sie sprachen von Mut, von Dankbarkeit, davon, dass ich keine Schuld trüge. Sie sagten: "Mein Onkel starb hier." Und: "Sie sind hier immer willkommen."

Trompeten erklangen. Alessia an meiner Seite, ihre Tante, ihre Mutter in der Nähe, so als passten sie auf uns auf. Als Alessia und ich gemeinsam weiße Blumen niederlegten, kamen wir kaum an den Kameras vorbei. Ein älterer Mann mit Tränen in den Augen ließ meine Hand nicht mehr los. Ein anderer Herr beobachtete mich, ich löste mich aus einem Gespräch mit einem Politiker, der die Hände vor mir faltete, um sich von seinem Mitarbeiter dabei fotografieren zu lassen, und versuchte, auf den Mann zuzugehen, aber er wendete den Kopf, er wollte nicht sprechen. Er schaute mich aus sicherem Abstand weiter an, so als versuche er zu ergründen, ob mein Opa in mir steckt. Während die Menschen *Bella Ciao* sangen, kam Ivana, die aus der Zeitung. Sie sagte, dass ihre Großmutter mit zweitem Vornamen auch Laura geheißen habe, und: "Lassen Sie uns gemeinsam eine bessere Welt schaffen."

In der vollen Kirche hielt Alessia ihre Rede, der die Journalisten ungeduldig folgten. Sie sprach von dem Experiment von Stanley Milgram, das 1961 durchgeführt wurde, um zu testen, ob Menschen Befehlen folgen, auch wenn die ihrem Gewissen entgegenstehen. Nach ihr sagte ich auf Italienisch: "Wir sehen gerade wieder, wie fragil Frieden ist. Dabei können Sie und ich doch bezeugen, wie sich die Folgen von Gewalt und Krieg über Generationen auswirken."

Ein kleiner Junge machte mit seinem Handy ein Foto von mir. Ein Mann wollte ein Autogramm, bisher habe er nur Juri Gagarin nach einem gefragt. Wohl fühlte ich mich damit nicht. Die Kameras gingen nicht weg. "*Perché?*", wurde ich gefragt. Warum sind Sie gekommen?

Am nächsten Morgen sah ich mein Gesicht in den Zeitungen. "Die Umarmung von Laura" war eine Titelzeile. Als ich mich auf den Rückweg machte, streichelten fremde Menschen meine



REPORTER:INNEN  
forum

Wange, nahmen meine Hand, um sich zu bedanken. Warum bin ich gekommen? Damit mein Sohn es später nicht tun muss, dachte ich, holte eine grüne Walnuss aus der Tasche und roch daran.